

# Tiefe Bestürzung über den Tollwut-Fall

Stiftung Organtransplantation will nun noch gezielter aufklären – Neustadter Familie bereut Spende nicht

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED  
MATTHIAS MÜLLER

► Der Fall der mit Tollwut infizierten Spenderin aus Andernach, deren Organe sechs Patienten im ganzen Bundesgebiet transplantiert wurden, hat vergangene Woche für Aufsehen gesorgt und die Sicherheit bei Transplantationen in Frage gestellt. Dietmar Mauer von der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) hat nun Sorge, dass sich die Schlagzeilen negativ auf das Verhalten potenzieller Spender auswirken könnten. Positive Beispiele wie das der Familie Wittenberg aus Neustadt stärken hingegen die Position der Befürworter von Organspenden.

„Unsere erste Sorge gilt den Patienten“, sagt Mauer, Geschäftsführer der DSO-Region Mitte (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland) mit Sitz in Mainz. „Wir sind tief bestürzt über den Tollwut-Fall.“ Man müsse sich aber auch die Dimensionen vor Augen halten. Bisher habe es weltweit 800.000 Transplantationen gegeben – und nur bei einem weiteren Fall sei so etwas aufgetreten. Mauer befürchtet, dass dennoch auch der ein oder andere Patient auf der Warteliste für ein Spenderorgan aus Angst einen Rückzieher macht. Zusätzlich steige durch den Fall jetzt die Verunsicherung der Angehörigen, ob sie einen Verstorbenen zur Transplantation frei geben können und sollen.

„2004 hat die Zahl der Organspenden noch mal um sieben bis zehn Prozent zugenommen, ebenso wie die Zahl der gespendeten Organe selbst“, sah Mauer vor dem Tollwut-Fall eine positive Tendenz. Bereits im Jahr 2003 hatte die DSO in der Region Mitte einen Anstieg der Organspenden auf 141 registriert – nach einem Einbruch im Jahr zuvor (104). Mit im Schnitt 12,6 Organspenden



Bei der öffentlichen Würdigung der Organspender und ihrer Angehörigen am 10. Februar im Bildungshaus Erbacher Hof in Mainz durch die rheinland-pfälzische Gesundheitsministerin Malu Dreyer trugen Angehörige den Namen ihres gestorbenen Familienmitglieds in ein „Buch der Erinnerung“ ein, während transplantierte Patienten symbolisch jeweils eine Kerze für den Organspender anzündeten. —FOTO: DSO

pro Million Einwohner liegt die Region unter dem Bundesdurchschnitt von 13,8.

### „In den meisten Fällen Verbesserung der Lebensqualität“

Für Mauer steht fest, dass man sich auch in Zukunft auf keinen Fall abschrecken lassen sollte: „In den meisten Fällen führt die Entscheidung für eine Organtransplantation zu einer Verlängerung eines anderen Lebens in guter Lebensqualität.“ Wie im Fall der jungen Familie Wittenberg aus Neustadt. Töchterchen Paula war gerade vier Jahre alt, als sie im Jahr 2000 für eine Mandeloperation ins Krankenhaus musste – ein einfacher Eingriff. „Am dritten Tag nach der OP kam es bei Paula aber zu einer Nachblutung, und sie ist innerhalb kürzester Zeit kollabiert“, erzählt ihre Mutter Elke mit leiser Stimme am Rande einer DSO-Veranstaltung Mitte Februar in Mainz. Dort würdigte die rheinland-pfälzische Gesundheitsministerin Malu Dreyer die Angehörigen der Organspender.

Als Paula ins Koma fiel, haben die Eltern die Ärzte von sich aus auf das Thema Organspende angesprochen. „Im Krankenhaus hing da auf der Intensivstation nur ganz verschämt in der Ecke ein Zettel“, erinnert sich Vater Lars. Für ihn war die Ablehnung einer Organspende kein Thema, seit seinem 21. Lebensjahr besitzt er selbst

einen Organspendeausweis. „Wir haben uns bei Paula für eine Organspende entschieden, weil wir dachten, dass es ihrem Wesen entsprochen hätte“, sagt Lars Wittenberg. „Wir wollten der absurden Situation, in der wir uns befanden, einen Sinn verleihen. Etwas tun können, was anderen hilfreich ist“, ergänzt Elke Wittenberg. Paulas Organe retteten schließlich drei Menschen das Leben – zwei zwei- bis dreijährigen Jungen wurden Paulas Herz und Leber transplantiert, eine 52-jährige Frau lebt mit Paulas Nieren weiter.

Dem DSO-Brief bald nach Paulas Tod haben die Wittenbergs entgegen gefiebert. Den Empfängern gehe es allen gut, hieß es da zu ihrer Freude. Auch wenn Spender und Empfänger nach dem Transplantationsgesetz anonym füreinander bleiben müssen, sei das ein gutes Gefühl gewesen, so Elke Wittenberg. „Wir wissen einfach, dass die Entscheidung richtig war“, sagen beide und wollen auch weiter für Organspenden werben.

### Eltern der kleinen Paula von DSO-Betreuung überzeugt

Die DSO-Betreuung im Krankenhaus empfanden Paulas Eltern damals als sehr positiv. „Das ist sehr würdig abgelaufen“, so Elke Wittenberg. „Wir konnten Paula nach der Entnahme noch einmal sehen und Abschied nehmen. Das war wichtig für mich.“ Auch danach blieben die Wittenbergs, die mit Inga

noch eine zweijährige Tochter haben, in engem Kontakt mit der DSO, nahmen in Mainz wie 30 andere Betroffene zum zweiten Mal an einem Treffen der Angehörigen teil. Elke Wittenberg: „Das wühlt zwar jedes Mal wieder unheimlich auf, der Austausch bringt aber allen Beteiligten sehr viel.“ „Wir laden seit 2001 einmal jährlich zu diesen Treffen ein“, sagt Anne-Bärbel Blaes, Leiterin des Angehörigenprojekts. „Wir versuchen, den Menschen auf zwei Arten bei der Trauerbewältigung zu helfen. Einmal mehr sachlich, etwa mit Informationen zum Thema Hirntod, und einmal mehr emotional. Zum Beispiel mit Gesprächen darüber, wo die Menschen stehen, wie sie sich selbst sehen.“

Trotz solch positiver Ansätze blickt Dietmar Mauer wegen des akuten Tollwut-Falls etwas skeptisch in die Zukunft: „Wir haben schon Angst, dass die Ablehnungsrate weiter ansteigt.“ Dem will die DSO gezielt entgegenwirken. „Wir werden unseren guten Weg der Aufklärung kontinuierlich weiter gehen“, so Mauer. Ein zweiter Ansatzpunkt sei die Aufnahme des Themas Organspende in die Lehrpläne der Schulen. Lehrer in Rheinland-Pfalz und Hessen sollen entsprechend fortgebildet werden: „Die Kinder und Jugendliche als die Jüngsten sollen dann eine positive Grundeinstellung zur Organspende in die Familien tragen.“

